

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 8

Artikel: Die Stiftung "Gott hilft"
Autor: Zindel, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Stiftung «Gott hilft»

Von Dr. Heinz Zindel, Zizers

Die Auseinandersetzung mit *Emil Rupflin* – seinem Leben und seinem Werk – ist im Laufe meiner 25jährigen Mitarbeit in der *Stiftung Gott hilft* zu einem festen Bestandteil meines eigenen Lebens geworden.

Schon bevor meine Frau und ich uns entschlossen, Mitarbeiter in dieser Lebensgemeinschaft zu werden, war uns ihr Gründer und Leiter kein Unbekannter gewesen. Ich selber hatte erste Eindrücke von seinem Werk mit 15 Jahren bei einem Landdienstseinsatz in einem der Kinderheime bekommen.

Nun aber erlebte ich ihn als achtzigjährigen Pionier, der zwar durch einen kurz zuvor erlittenen Schlaganfall sehr beeinträchtigt war, aber immer noch dem Werk vorstand, obwohl er den engen Kreis seiner Wohnung kaum verlassen konnte. Wie stark sein Verantwortungsbewusstsein in und trotz aller Krankheit war, wurde mir anlässlich eines Besuches bei ihm bewusst. Als ich ihm aus der Arbeit der eben gegründeten Heimerziehereschule und aus dem Alltag der Kinderheime berichtete, fiel plötzlich sein Hörapparat aus, weil die Batterie ausgegangen war. Während seine Frau im Nebenzimmer eine neue Batterie holte, meinte er zu mir: «Wie bin ich froh um dieses Hörgerät; wenn ich es nicht hätte, ich müsste mich pensionieren lassen!»

Wenn ich Ihnen heute kurz über das Leben und das Werk Emil Rupflins berichten darf, so möchte ich mich mit meinen Ausführungen folgenden Fragen stellen:

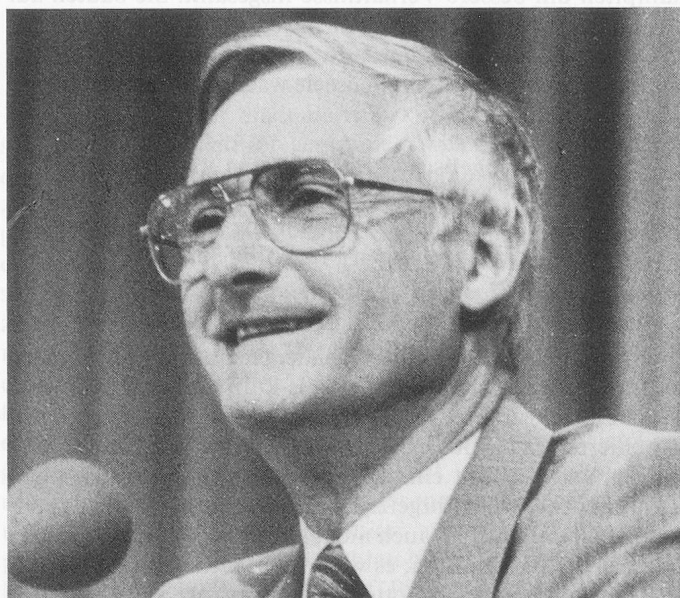
- Inwiefern kommt in der gegenwärtigen Arbeit der Stiftung «Gott hilft» noch etwas von den Intentionen des Gründers und von seinem Auftrag, den ihm Gott aufs Herz legte, zum Ausdruck?, oder:
- Wie weit hat der Name «Gott hilft» noch eine Bedeutung im erzieherischen und betrieblichen Alltag des Werkes? Ist er am Ende nur noch Aushängeschild im Briefkopf, im übrigen jedoch historische Reminiszenz?

I. Übersicht über die Entwicklung der Stiftung «Gott hilft»

«Gott kann alles, nur eines kann er nicht: die enttäuschen, die ihm vertrauen.» – Diese Aussage des China-Missionars *Hudson Taylor* war so etwas wie ein Lebensmotto des erzieherischen Pioniers *Emil Rupflin*, dessen aussergewöhnliches Leben für Hunderte von Mitarbeitern und mehr als dreitausend Kinder von entscheidender Bedeutung wurde. Entwicklung und Ausgestaltung dieses Lebens verlaufen vielen Vorstellungen und Regeln der Psychologie zuwider:

Emil Rupflin, Kind aus zerrütteten Ehe- und Familienverhältnissen, konnte weder eine höhere Schulbildung erwerben noch eine berufliche Lehrzeit zu Ende führen. Seine tapfere Mutter, von ihrem Mann verlassen, brachte ihre Kinder in ärmlichsten Verhältnissen nur mit Mühe durch.

Zu einer entscheidenden Wende für den Heranwachsenden und seine Familie wurde die Begegnung mit der *Heilsarmee*, die dem Jungen den tiefen Eindruck vermittelte, dass Gott in Jesus Christus sich der Lebensnot des einzelnen Menschen annimmt. Selber Heilssoldat geworden, meldete sich der junge Rupflin für die Offiziersausbildung an. In dieser harten



Dr. Heinz Zindel: «Wir sind Menschen, die sich immer wieder einiges schuldig bleiben und trotzdem – oder gerade deshalb – die beglückende Erfahrung machen, dass ‚Gott hilft‘.»

Schulungszeit standen ihm Vorbilder vor Augen, die er durch intensive Lektüre von Biographien bekannter Männer der Kirchen- und Missionsgeschichte kennenlernte. Er identifizierte sich dermassen mit diesen Gestalten, dass ihn ein Vorgesetzter zurechtwies: «Gott will aus dir keinen Georg Müller, Hudson Taylor oder Pestalozzi machen; du sollst ein echter Rupflin werden!»

Wenige Jahre später stand er mit seiner jungen Frau auf dem Heilsarmeeposten in Chur im Einsatz. Dort erlebte er während der Zeit des 1. Weltkrieges in seiner Gemeindegemeindearbeit eine unvorstellbare Not in Ehen und Familien, unter der vor allem die Kinder zu leiden hatten. Als er eines Tages ungewollt Zeuge einer Verzweiflungstat wurde – eine Mutter stand eben im Begriff, sich und ihre Kinder umzubringen –, war sein Entschluss gefasst: Er wollte sein Leben in den Dienst Gottes an heimatlosen Kindern stellen.

Mit diesem Entschluss erlebte er jedoch zunächst eine bittere Enttäuschung. Die Heilsarmee wollte ihm auf seine Bitte hin eine solche Aufgabe nicht anvertrauen. So beschloss er im Jahre 1916, sich vom Werk der Heilsarmee zu trennen und – ohne jegliche Hilfe von aussen – ein *Kinderheim* zu eröffnen. Dies war der Anfang einer nicht mehr endenden Kette von Erfahrungen der Treue Gottes, in dessen Auftrag er sein Lebenswerk sah.

Es begann damit, dass er eine erste Gabe in einem Briefumschlag mit folgender Adresse erhielt: An das *Kinderheim «Gott hilft»*, Felsberg. Von diesem Tage an stand die nähere Bezeichnung für sein Heim fest. Weitere Erlebnisse folgten: Naturalgaben, Geldspenden und zur Mitarbeit bereite Menschen fanden den Weg ins kleine Heim. Diese Erlebnisse standen in derart offensichtlichen Zusammenhang mit den ernsthaften und anhaltenden Gebeten der Mitarbeiterschar, dass keiner dieser Pioniere je im Zweifel war: Hier hatte Gott die Hand im Spiel.

Vertrauen in die Führung Gottes

Nach dem Ersten Weltkrieg entwickelte sich das Werk stürmisch. Zehn Jahre nach der Gründung lebten bereits 250 Kinder in 10 Heimen der Stiftung. Auch in dieser Zeit erfuhr Emil Rupflin mit seinen Mitarbeitern täglich etwas von «den grossen Taten Gottes». Dem sich ausbreitenden Werk wurden weitere Häuser geschenkt. Aber auch Mitarbeiter kamen oft auf seltsame Weise und genau zur rechten Zeit.

Neben göttlichen Führungen erlebte der nun weitherum bekannte und anerkannte Leiter auch Enttäuschungen und Niederlagen. Zum Beispiel damals, als sich ein grosser Teil seiner Mitarbeiterschaft gegen ihn stellte und seinen Rücktritt forderte, da er – in der Vollkraft seiner Jahre – der Aufgabe nicht mehr gewachsen sei, wie sie sagten. Emil Rupflin nahm den Vorwurf entgegen und verliess mit seiner Frau, ohne Gegenmassnahmen zu ergreifen, seinen Wirkungsort, um in der Stille eines Bergdorfes über die Sache nachzudenken, die auftauchenden Fragen vor Gott zu bewegen und ihn um Klarheit zu bitten. In dieser Abgeschiedenheit erreichte ihn die Anfrage eines ostschweizerischen Waisenvereins, ob sein Werk bereit sei, ein grosses Heim mit vollständiger Landwirtschaft kostenlos entgegenzunehmen. Mit diesem «Geschenkgutschein» in der Tasche kehrte er nach Hause zurück, wo sich ihm die Mitarbeiter erneut unterstellten und ihn als Leiter bestätigten.

Er war allerdings kein einfacher Vorgesetzter. Seine Vorstellungen von Dienstbereitschaft, Hingabe und Gehorsam stammten aus der Heilsarmeezeit. Seine «Personalführung» war dementsprechend. So konnte es vorkommen, dass er am Ende einer Wochenschlussandacht einen Notizzettel hervorzog und die Namen aller Mitarbeiter bekannt gab, die am folgenden Montag in ein anderes Heim umzuziehen hatten, um dort für eine kurze oder unbestimmte Zeit ihren Dienst aufzunehmen. Über das Wochenende hatten die Betroffenen Zeit, ihren Hausrat, der meist in etwa zwei Koffern Platz hatte, zu packen.

Emil Rupflin war aber nicht nur ein strenger Patriarch, der sein Werk mit fester Hand leitete. Er hatte auch ein feines Empfinden für die Bedürfnisse der Mitarbeiter und nicht zuletzt ein differenziertes Einfühlungsvermögen, wenn es um Fragen des erzieherischen Zugriffs bzw. der pädagogischen Zurückhaltung ging. So wurde er als Pionier der Heimerziehungungsweise in unserem Land.

Ein Pionier der Heimerziehung in der Schweiz

1. Das pädagogische Konzept Rupflins gründete auf dem *Prinzip der Nähe, der Intimität*. Seiner nach drei Jahrzehnten auf 350 Kinder angewachsenen Heimfamilie war er ein Vater, der hinsichtlich der Lebensgestaltung, der baulichen Verhältnisse in den Heimen, aber auch des persönlichen Umganges mit dem einzelnen als Modell die Familie vor Augen hatte. Die Kinder wurden zwar anfänglich – wie dies in den zwanziger Jahren noch üblich war – in getrenntgeschlechtlichen und nach Alter gesonderten Gruppen erzogen. Dies änderte sich grundsätzlich, als Rupflin 1930 Eva von Thiele Winckler besuchte, die in Schlesien eine grössere Zahl von Kinderheimen gegründet hatte und leitete. In jener «Kinderheimat» erlebte er eine überzeugende und für ihn beispielhafte *Familienpädagogik*. Kaum heimgekehrt, stellte er alle sein Heime konsequent auf eine familiäre Struktur mit Koedukation und Altersstreuung um und wurde damit wegweisend für einen weiteren Schritt in Richtung moderner Gruppenpädagogik in der Schweiz.

2. Auch in anderen Bereichen der Heimerziehung wirkte er mit «Pilotprojekten» anregend und wegweisend auf seine

An die VSA-Veteranen

Alle VSA-Veteranen sind herzlich zu der bereits **10. jährlichen Zusammenkunft** eingeladen. Sie findet statt am **Mittwoch, dem 5. Oktober 1988**, im **alt ehrwürdigen Städtchen Zofingen**

Programm:

ab 10.30 Uhr

Besammlung der Teilnehmer beim Hotel Zofingen. (Nur 5 Minuten oberhalb des Bahnhofes.)

11.00 Uhr

Begrüssung und Orientierung durch einen Vertreter des Stadtrates.

12.00 Uhr

Gemeinsames Mittagessen im Hotel Zofingen.

Freies Gespräch, gemütliches Beisammensein, gemeinsames Singen einiger Lieder.

15.30 Uhr

Abschluss des gemütlichen Teils.

15.45 Uhr

Führung durch die Stadt Zofingen. Die Führung dauert 1 bis 1½ Stunden. Sie ist organisiert durch den Chef des Verkehrsbüros, Herrn Kurt Blum.

Liebe Veteranen,

Ein Besuch im Städtchen Zofingen, das prächtige Altstadtquartiere aufweisen kann, lohnt sich. Erst recht freuen wir uns, wieder alte Freunde und Bekannte treffen zu dürfen. Machen Sie sich für diesen Tag frei. Sie erhalten noch eine persönliche Einladung mit einem Anmeldetalon.

Also, am 5. Oktober auf nach Zofingen!

Für das OK *Gottlieb Stamm*

Umgebung. So bewegte ihn schon früh der Gedanke einer umfassenden *Elternarbeit*. Bevor Hch. Hanselmann seine Gedanken zur «Sanierung des Milieus» im Hörsaal äusserte und sein Nachfolger Paul Moor forderte: «Wir haben nie nur das entwicklungsgehemmte Kind als solches zu erziehen, sondern immer auch seine Umgebung», fasste er konkrete Schritte ins Auge. So erwarb er 1944 ein altes Hotel, um es zu einer Tagungsstätte für Elternarbeit auszubauen (Müttererholungswochen, Familienfreizeiten, Elternschulung usw.). Dieser Plan scheiterte allerdings, und zwar an denselben Schwierigkeiten und Hindernissen, welche noch heute einer umfassenden Elternarbeit Grenzen setzen. Der abgebrochene Versuch liess Rupflin aber auf weitere Bedürfnisse aufmerksam werden. Innert weniger Jahre entwickelte sich das Haus in Seewis zum *Bibel- und Erholungsheim*, das als Tagungszentrum für Freizeiten, Gemeindefreizeiten und als Seelsorgezentrum für Randgruppen der Gesellschaft einen wichtigen Beitrag zur «Sanierung von Familien» leistete. Zwei weitere *Häuser für Verkündigung und Seelsorge* kamen 1960 und 1970 dazu.

3. Ein besonderes Anliegen Emil Rupflins war die *Aus- und Weiterbildung der Mitarbeiter* durch Einkehrtage (geistliche Zurüstung) und Fachtagungen (pädagogische Kursarbeit). Dabei befand er sich ständig in einem notvollen inneren Zwiespalt. Er hatte zeitlebens mit Minderwertigkeitsgefühlen zu kämpfen, weil er sich einerseits seines Mangels an beruflicher und fachlicher Ausbildung immer wieder bewusst wurde und andererseits sich selber zu wenig klar darüber war, wieviele Gaben für den Umgang mit Menschen ihm Gott

geschenkt hatte. Dieses Empfinden eines persönlichen Unge-
nügens weckte in ihm Widerstände gegen wissenschaftliche
Ausbildung. Im Tiefsten aber war er überzeugt von der
Notwendigkeit einer fachlichen Zurüstung seiner Mitarbeiter,
die mit Hingabe und Glaubenstreue in seinen Reihen dienten.
So wuchs in ihm, angeregt durch initiative Mitarbeiter und
gedrängt durch die Tatsache, dass künftige Mitarbeiter nicht
nur engagierte Christen, sondern ausgebildete Fachleute zu
sein hatten, die Vision einer *werkinernen Berufsausbildung
für Heimerzieher*. Sie sollte zwei Ziele verfolgen:

Gewinnung von Erziehern, die sich – im Glauben motiviert
und fachlich engagiert – als künftige Mitarbeiter (Gruppen-
leiter und Heimleiter) zur Verfügung stellen könnten, und
Weiterbildung der bereits tätigen Mitarbeiter. In hohem Alter
erlebte er 1964 noch die Gründung der *staatlich anerkannten
Heimerziehereschule*, an deren Entwicklung er bis zu seinem
Tod im Jahre 1966 regen Anteil nahm.

Heute sind über 90 Prozent aller in der Stiftung tätigen
Erzieher und mehr als die Hälfte aller Heimleiter ehemalige
Schüler unserer Heimerziehereschule. Das gibt uns die Grund-
lage für eine gewisse «*unité de doctrine*» hinsichtlich der
Lebensgestaltung und des pädagogischen Konzepts, was wir
als hilfreich empfinden. Die gleichzeitig auftretende Gefahr
eines beruflichen und gemeinschaftlichen Ghettos muss aller-
dings immer wieder durch Kontakte und Zusammenarbeit mit
anderen Institutionen und Fachkreisen gebannt werden.

4. Die Stärke und Durchschlagskraft der Pionierzeit lag
indessen in der *diakonischen Lebensgemeinschaft*, deren
Strukturen von der Lebensform der Heilsarmee geprägt
wurden. Die Mitarbeiter bildeten eine grosse Schicksals-
gemeinschaft, die in tiefem Vertrauen auf Gottes Durchhilfe
sozusagen von der Hand in den Mund lebte und dabei
aussergewöhnliche Glaubenserfahrungen machte. Sie bezogen
ein bescheidenes Taschengeld, das Ausdruck der gleichen
äusseren Bedingungen und eines einfachen Lebensstils war,
und vertrauten im Blick auf die täglichen Bedürfnisse ihres
Lebens und Dienstes auf die Hilfe Gottes. Diese Hingabe wird
uns heute noch lebendig in der Begegnung mit unseren
Pionieren, die ihren Lebensabend im Altersheim, dem eigent-
lichen *Feierabendhaus* der Stiftung, verbringen. Gegen 40
ehemalige Mitarbeiter wohnen dort in einer Lebens- und
Arbeitsgemeinschaft besonderer Art, in der jedes Mitglied
noch nach Massgabe seiner Kräfte und Wünsche an der
Besorgung der täglich anfallenden Aufgaben teil hat. Die
lebendige Verbundenheit mit dem Auftrag der Stiftung zeigt
sich aber auch in der Anteilnahme am täglichen Geschehen
und in der treuen Fürbitte für Mitarbeiter, Kinder und Gäste.

Beim näheren Hinsehen werden auch Gefahren des jahrzehn-
telangen unermüdlichen Einsatzes sichtbar. Unsere Alten
haben zwar einen vorbildlichen Einsatz geleistet, aber auf der
andern Seite oft nicht gelernt, Mussezeiten einzuschalten, sich
Ruhe zu gönnen oder die Freizeit anregend und erfüllend zu
gestalten. Nun müssen einige von ihnen in Zeiten abnehmen-
der Kräfte und zunehmender Hilflosigkeit lernen, loszulassen
statt anzupacken und bedient zu werden statt zu dienen. Sie
machen aber gleichzeitig und schrittweise die beglückende
Erfahrung, dass sie in Gottes Augen nicht wertgeschätzt sind
um ihres unermüdlichen Einsatzes willen, sondern weil sie
der Herr ohne Ursache liebt.

II. Wie weit entspricht unsere Arbeit heute noch dem ursprünglichen Modell der Pionierzeit?

Wir sind eine Lebens- und Arbeitsgemeinschaft geblieben:

1. Das Leben dieser Mannschaft, die etwa 150 Mitarbeiter,
kurzfristige Helfer und Praktikanten unserer Heimerzieher-

schule umfasst, ist weiterhin stark geprägt durch die *diakoni-
sche Struktur* der Stiftung Gott hilft. Jeder Mitarbeiter, welche
Funktion er auch ausübt, steht unter den gleichen äusseren
Bedingungen, indem für ihn nebst einem Taschengeld die
täglichen Bedürfnisse im Rahmen eines einfachen Lebensstils
abgedeckt sind. Wir leben in *Hausgemeinschaften* beisam-
men, soweit sich dies organisch und im Sinne eines gemein-
samen Dienstauftrages einrichten lässt.

Diese verbindliche Lebensform gilt auch für die Schüler der
Ausbildungsstätte, die zusammen eine Wohngemeinschaft
bilden, obwohl sie nicht zum vorneherein als potentielle
Mitarbeiter gelten. Dass jedes Jahr einige von ihnen bei uns
bleiben, ist für uns entscheidend, für die Weiterführung der
Arbeit im Werk sogar lebensnotwendig, wird aber von
niemandem stillschweigend erwartet.

Anfänglich hatte Emil Rupflin eine Mitarbeiterschaft vor
Augen, die sich lebenslänglich in den Dienst des Werkes
berufen wusste. In den von ihm angeordneten «Einsegnungs-
feiern» wurde zwar kein Gelübde abgelegt, jedoch unausge-
sprochen angenommen, ja sogar erwartet, dass der eingese-
nete Mitarbeiter seinen *Dienst auf Lebenszeit* verstehe. Erst
als der dynamische Leiter mehrere Male eine herbe Enttäu-
schung erlebte, weil eine grössere Zahl von eingesegneten
Mitarbeitern das Werk verliess, andere aber, die sich nicht
hatten verpflichten wollen, über Jahrzehnte mitarbeiteten, fiel
der Erwartungsdruck weg.

Heute ist es ins Ermessen und in die Verantwortung des
einzelnen gestellt, wie lange eine Mitarbeit dauern soll. Von
den erzieherisch tätigen Mitarbeitern erwarten wir allerdings
eine *minimale Dienstzeit* von ungefähr fünf Jahren, in den
heilpädagogischen Pflegefamilien von 10 Jahren, weil wir die
Konstanz der Betreuung als konstitutiv für eine heilpädago-
gische Arbeit erachten. Diese Regelung, die nicht ein unum-
stössliches Gesetz, sondern Zielvorstellung ist, konnte bis jetzt
durchgehalten werden und erwies sich als sehr hilfreich in der
erzieherischen Arbeit.

2. Grosse Unterschiede zur Pionierzeit ergeben sich in den
Führungsprinzipien, Arbeitsstrukturen und den Formen der
Zusammenarbeit. Sowohl im einzelnen Heim als auch in den
Leitungsgremien der Stiftung hat der *Team-Gedanke* sich
durchgesetzt. Dabei sind die Wirkungen der Pionierzeit
spürbar und hilfreich. Sie kommen zum Beispiel dadurch zum
Ausdruck, dass bei uns die Überzeugung vorherrscht, Team-
arbeit ohne feste *Leitung* durch einen Verantwortlichen führe,
auf jeder Funktionsstufe der Arbeit, weg von der Effizienz,
von der Motivation und von der Klarheit über den eigentli-
chen Arbeitsauftrag der Gemeinschaft.

Stark verändert hat sich in der Praxis die Art und Weise der
Besetzung von offenen Stellen. Während früher der Mitarbei-
ter sehr oft spontan und ohne grössere Bedenken dort
eingesetzt wurde, wo gerade Not am Mann war, stehen heute
die Gaben, Neigungen und berufliche Voraussetzungen im
Vordergrund.

3. Eines ist gleich geblieben: Die Aufgabe, gemeinsam zu leben
und zu arbeiten, ist eine *grosse Herausforderung* und eine
anspruchsvolle, oft harte Arbeit geblieben. Vor dieser Aufgabe
stehen wir immer wieder neu, beglückt über den Reichtum,
den sie uns anbietet, gestärkt und gefestigt durch Veränderun-
gen, die wir persönlich erfahren, oft aber auch hilflos, die
persönlichen Grenzen erleidend und deshalb dankbar über
kleine Fortschritte. Wir sind Menschen, die sich immer wieder
einiges schuldig bleiben und trotzdem – oder gerade deshalb
– die beglückende Erfahrung machen, dass «Gott hilft».